

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

225950

72 II

Theodor Gottlieb von Hippel.

Ein Lebensbild.

Vortrag, gehalten in der Historischen Gesellschaft
für den Nehedistrikt
vom Gymnastaldirektor Dr. Guttman.

Der Reinertrag des Verkaufs ist für das Grabdenkmal
von Hippel's in Bromberg bestimmt.

Bromberg 1900.
Mittler'sche Buchhandlung (A. Fromm.)



Theodor Gottlieb von Hippel.

Ein Lebensbild.

Vortrag, gehalten in der Historischen Gesellschaft
für den Regedistrikt
vom Gymnasialdirektor Dr. Guttmann.

Der Reinertrag des Verkaufs ist für das Grabdenkmal
von Hippel's in Bromberg bestimmt.

1900/103

Bromberg 1900.

Mittler'sche Buchhandlung (H. Fromm).



225.950

II

Meine hochgeehrten Damen und Herren!

Die hiesige Historische Gesellschaft hat, wie Sie wissen, vor etwa zwei Jahren mit Unterstützung namhafter Männer ganz Deutschland dazu angeregt, ein Grabdenkmal für Theodor Gottlieb v. Hippel auf dem hiesigen evangelischen Friedhofe zu errichten. Da die Sammlung einen ausreichenden Betrag ergeben hat, und an die Ausführung gedacht werden kann, so ist es, wie ich nicht verkenne, hohe Zeit Sie mit der Person, dem Wirken und der Bedeutung des halbvergesenen Mannes bekannt zu machen. Mit dieser Aufgabe hat der Vorstand mich betraut; ich könnte sie mir leicht machen, wenn ich seinem Enkel und liebevollen Biographen, meinem verst. Freunde, Theodor Bach, folgte, aber da müßte ich Sie durch ein ganzes Archiv von Briefen, Entwürfen, Tabellen, Aktenstücken, Denkschriften führen, Ihnen eine lückenlose fortlaufende Lebensgeschichte, die auf die Familienstammitafel zurückreicht, geben; das würde in einer kurzen Vortragstunde nicht möglich, auch ermüdend sein. Bach hat zudem sein Lebensbild 1863 ein Gedenkblatt zur Feier der Erhebung Preußens genannt; auch hierin kann ich ihm nicht folgen, da ich sonst eine anschauliche Zeitgeschichte bieten müßte, mit deren Hauptthatfachen Sie ohnehin bekannt sind. — Die Lebensgeschichte Hippel's bleibe Leitmotiv, die Zeitgeschichte wird, nur in leichten Accorden anklingend, sie begleiten. — Aber, wie wir es j. B. ablehnten, ihm ein volles Standbild mitten in der Stadt zu planen, so werde auch ich Ihnen nicht ein volles gleichmäßig angeführtes Lebensbild geben, sondern in der Hauptsache von dem Bürger Bromberg's und dem preußischen Staats-, dem deutschen Manne aus großer Zeit, sprechen. — So wird sich am besten verstehen lassen, wie wir dazu gekommen sind, das deutsche Volk zu Beiträgen für unser Denkmal aufzufordern. Meine Hoffnung, in Bromberg von noch lebenden Zeitgenossen Hippel's über ihn etwas erkunden zu können, hat sich nicht erfüllt; auch die ältesten Leute wollen ihn nie gesehen haben; nur eine einzige Dame hat ihn persönlich gekannt und mit ihm gesprochen; man weiß nicht sicher, wo er gewohnt hat, zwei Häuser werden genannt, das Eberhardt'sche: Berliner Straße 31 und das Hempel'sche in der Kaiser-Straße; in letzterem soll er

auch gestorben sein; vielleicht sind beide Mittheilungen richtig, wenn Hippel die Wohnung gewechselt hat. Gemeinde-, Steuer-, Kirchenlisten geben von ihm keine Kunde, selbst von der hiesigen Loge, deren eifriges und gefeiertes Mitglied er war, habe ich eine Auskunft über ihn nicht erhalten trotz seines sechsjährigen Aufenthalts; so schnell wird selbst ein Hippel vergessen. Auch die Grabinschrift meldet zu seinem Namen nur, daß er Regierungs-Präsident gewesen, am 13. December 1775 geboren, am 10. Juni 1843 gestorben sei. Mit 62 Jahren war er, nicht durch den gewiß damals schon anziehenden Ort angelockt, sondern durch seinen Schwiegerohn, Ober-Regierungsrath später Ober-Präsident von Schlesien, v. Schleinitz bestimmt, ihm hierher nachzuziehen; im öffentlichen Leben hat er sich hier sicher nicht bewegt, sondern einsam und still in seinem Gartenhause*) gelebt; auch der herbste Schmerz seines Lebens blieb ihm hier nicht erspart; er verlor seine theure Gattin, die ihm 9 Kinder geschenkt hatte, nach 43 jähriger glücklicher Ehe, drei Jahre vor seinem eigenen Tode; „sein guter Engel“ ruht neben ihm auf dem hiesigen Kirchhofe.

In seiner traurigen Einsamkeit standen ihm Schwester Henriette und die jüngste Tochter Lina, ehe sie sich 1842 hier an Major v. Schaver verheirathet hatte, zur Seite; auch Enkelkinder fehlten dem stillen Kreise nicht; Bach, der selbst das hiesige Gymnasium absolvirt hat, giebt uns ein anziehendes Bild aus der Bromberger Kinderstube. Hippel war ein strenger Großvater, freundlich und heiter strafte er doch unerbittlich jede Unart und hielt auf innere und äußere straffe Haltung der Enkel, die um die Wette neu angekommene Bücher für den Großvater aufzuschneiden hatten; denn alle neuen Erscheinungen waren auf dem Stundirtische oder auf dem Tischchen neben seinem Bette zu finden; rastlos arbeitsam, studirte er mit der Kraft eines jungen Mannes. Wiewohl er sich einen siechen und armen Mann nennt, begleitet er doch mit ungeschwächter Geistesfrische das Volksleben, verfaßt Denkschriften und Sendschreiben an Minister, die sie, wie er vermuthet, nicht lesen, weil sie das Maß von zwei Bogen überschreiten, schreibt Aufsätze für Brockhaus und die Spener'sche, umfangreiche Abhandlungen über die wichtigen

*) Zum Hempelschen Garten gehörte damals noch die jezige Kaiserstraße. Auch in dem (Appelbaumschen) Hause Ecke Kornmarkt- und Kaiserstraße soll v. Hippel nach einer nachträglich mir gemachten Angabe gewohnt haben.

Fragen, die nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. Staat und Kirche bewegten, und überall entscheidet er sich für den Wahlspruch seines Freundes, des Marschalls Vorwärts.

Seine einzigen drei Druckschriften:

1. Sendschreiben über einige Mängel in der Schulverwaltung,
2. Gelegenheitsworte in Freimaurerlogen, und vor Allem
3. Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm's III.

ließ er bei Hans Levit in Bromberg erscheinen, und setzte dem Namen der Stadt vor mehr als einem halben Jahrhundert damit ein Denkmal in der Bücherwelt. — Da wurde er durch einen plötzlichen Tod seinem Schaffenstreife entrißen; am 10. Juni 1843 war er bei Schleinig zum Mittagessen; lebhaft, wie immer, hatte er bei Tisch sich unterhalten, dann setzte er sich auf ein Sopha, lehnte sein Haupt in die Hand, und entschlummerte sanft und still.

Er war aus Oppeln zu uns herübergekommen, wo er 14 Jahre lang (seit 1823) in schwerer Zeit, da die polnische Revolution die Grenze und die Cholera den Bezirk bedrohte, Regierungs-Präsident gewesen war. Ein Brust- und Augenleiden, das er sich durch die Mühen des Dienstes zugezogen hatte, hinderte ihn jedoch nicht, eine Gesamtausgabe der Schriften seines Oheims zu besorgen. Hier war es auch, wo er, von je her ein warmer Freund des Jugendturnens, mit dem in der Geschichte dieses Unterrichts bekannten Medicinalrath Dr. Lorinser gegen die Verkümmernng des Leibes auf Kosten geistiger Entwicklung in den gelehrten Schulen zu Felde zog; seiner Energie ist es zu danken, daß die 1836 erschienene Schrift „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“ dem Könige vorgelegt und Anlaß wurde, das Turnen in Preußen zuzulassen.

Die Lebensabschnitte in Bromberg und Oppeln, mehr als 20 Jahre, konnten, da sie nur literarisch oder mit Geschäften einer uns fernen Bezirksregierung ausgefüllt waren, ohne Schaden für den Zusammenhang getrennt vorausbehandelt werden. Wir haben durch diese Anordnung den Vortheil, ihn am Schlusse auf der Höhe seines Lebens und Wirkens zu finden.

Ich führe Sie gleich vor die erste einflussreichste Wendung seines Lebens, die in seine Jugendzeit fällt. Aus dem stillen Pfarrhause der Eltern in Arnau bei Königsberg, wo er die ersten 8 Jahre verlebte hatte, nahm ihn sein Oheim, der

gleichnamige als humoristischer Schriftsteller bekannte Geheime Kriegs Rath, Bürgermeister und Stadtpräsident nach Königsberg, in die Stadt der reinen Vernunft, zu sich: er hatte durch rastlose Arbeit Vermögen und Stellung erworben, den alten Adel aus dem 14. Jahrhundert erneuert. Dies Alles sollte der Familie erhalten bleiben, und konnte es nur bei sorgfältigster Erziehung des Neffen, den er zum Erben erkoren hatte. Er war ein sehr ernster Pfliegerater: Erziehen war bei ihm soviel wie Aufwecken vom Schlafe, mit Schnee reiben, wo's erfroren ist, abkühlen, wo's brennt. Im Hause des Onkels fand er eine reiche Bibliothek mit der Aufschrift: „Allein im Kleinen, Mehr sein, als scheinen, eine Gemäldeammlung mit der Aufschrift: Amicis sacrum — beiden Sinnsprüchen hat Hippel nachgelebt — und in des Oheims Garten auf den Hüfen (später Aufenthalt der Königlichen Familie) durfte er sich erfrischen; beim Oheim sah er auch in früher Jugend Kant, Schefner, Hamann u. A., im Verwandtenkreise hörte er die gedankenschweren Worte des Oheims, mit denen er die allwöchentlichen Lesestunden einleitete; so gewann er früh Verständniß der besten deutschen Schriftsteller. In einem Punkte ließ ihm der strenge Oheim Freiheit: in seinem zärtlichen Freundschaftsleben mit dem nachmals unter dem Namen „Teufels-Hoffmann“ bekannten phantastischen Verfasser von Kater Murr u. A. (Th. A. Hoffmann), an dem Hippel 30 Jahre lang trotz des wilden ungeordneten Lebens des Freundes mit einer schwärmerischen Empfindsamkeit hing, die heute Niemand mehr versteht.

Schon mit 17 Jahren bezog Hippel die Universität, um Rechtskunde zu studiren, vom Oheim auch hier durch seine Polizeiagenten peinlich überwacht, und in dem von ihm geordneten Studium durch sein Recept: 7 Stunden Schlaf, 13 Stunden Arbeit, eifern festgehalten. Als 19jähriger Jüngling trat er als Auscultator (Obrenspitzer nannten ihn die Fremde) bei der Regierung in Marienwerder ein. Auch hier, wo er aus dem Halbdunkel der Romantik in das helle Tageslicht des Geschäfts- und Genußlebens trat, sorgte der Oheim, der ihn übrigens mit einem Wechsel von 600 Thalern für seinen Lebensunterhalt ausstattete, durch die Forderung 14 tägiger Briefe und Erkundigungen aller Art dafür, daß der Nefse seiner Freiheit nicht allzu froh wurde; durch des Oheims Briefe zieht die Klage, der Nefse schein in Marienwerder blos Vorreiber und

Vortänzer zu sein, er ermahnt ihn, nicht das Instrument vieler Spielleute zu sein, und selbst, als er mit 21 Jahren sein Referendarexamen bestanden hatte, war der Oheim nicht zufrieden und warnte ihn vor Faulfieber. — Und doch trotz dieser scharfen Urtheile wald herzliche gegenseitige Liebe ohne Bitterkeit! Was der Oheim ihm beim Abschiede nach Marienwerder gesagt hatte „Du sollst mein Sohn sein, Du wirst es sein!“ hielt er bei seinem Tode (April 1796).

Eine Erbschaft von mehr als 90 000 Thalern fiel da dem Neffen zu, freilich mit der Einschränkung, daß die Administration bis zu seinem 30. Lebensjahre Curatoren verbleiben, und das Vermögen in Landgütern als Fideicommiß der Familie angelegt werden sollte; es wurden die drei Güter-Complexe Leistenau, Thiemau und Gottschalk im Landrathskreise Graudenz, im Landtschaftskreise Marienwerder-Niesenburg gelegen, für 160 500 Tblr. angekauft. (Diese Angaben verdanke ich Herrn Verwaltungs-Gerichts-Director v. Kehler in Marienwerder.) Der 22jährige arme Referendar war über Nacht reich, aber auch, wie mir scheint, ein schon stark verschuldeter Fideicommißbesitzer geworden. Nun stand er in Folge der Erbschaft an einer neuen Lebenswendung; wie er schon jetzt daran dachte, den Staatsdienst zu verlassen, so hinderte ihn sein Grundbesitz auch später im Staatsdienste seine volle Kraft zu verwerten. Ein lachender Erbe war er sicher nicht, schwermüthig sehnt er sich dem Oheim nach in's Grab, unbefriedigt durch seine Thätigkeit, weltchmerzlich nennt er Marienwerder ein elendes fatales Perrückenstöck-narrennest, zum Versauern eingerichtet, raisonnirt über das verdammte Juristenleben, und findet bald in seinem Freunde Hoffmann, bald in literarischer Arbeit seinen Trost. Als Seelenkennner ahnen Sie, daß dieses Stürmen und Gähren in den Lebensjahren, dieses Hangen und Bangen in schwebender Pein einen bestimmten Grund haben muß — die Liebe. Er liebt mit der ganzen Innigkeit seiner Natur; quälender Zweifel an Gegenliebe treibt ihn so um, er träumt, er dichtet Verse voll tiefer Empfindung.

Im April 1797 erhält er von seiner heißgeliebten 14jährigen Jeannette v. Rosenberg-Gruszyński, Tochter eines königlichen polnischen Generals, das Jawort, und führt sie ein Jahr später heim. Mit diesem Liebesfrühling erwacht auch in ihm ein gesunder kräftiger Mannesinn, er bat sich durchgerungen, bleibt

in der vielgeschmähten Beamtenlaufbahn, will Mensch und Bürger sein, fühlt die Kraft in sich, dem Staate durch mehr zu nützen, als durch Ackerbau und Viehzucht; kurz, er ist wie umgewandelt.

In der Scheide des Jahrhunderts hat er Lust, sich in die Welt zu wagen, der Erde Lust, der Erde Weh zu tragen, mit Stürmen sich herumzuschlagen und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen. Zunächst konnte ja seine Thätigkeit noch eine friedlich geordnete bleiben; er macht in Berlin die große Staatsprüfung, wird mit 24 Jahren Land- und Kreisjustizrath, erhält Sitz und Stimme in der Kriegs- und Domainenkammer zu Marienwerder, zu der ja auch Bromberg gehörte (von Interesse ist es vielleicht, daß er 1814 in einer an Hardenberg gerichteten Deutschfrist Bromberg mit seinem Kanal zu Westpreußen geschlagen zu sehen wünscht), besonders schreibt und schreibt er eine Fülle der verschiedensten Aufsätze: über Mengeschäferei und an den Genius meines Vaterlands, über Steuerfragen und an den Adel deutscher Nation.

In allen diesen kleinen und großen Neubildungsfragen zeigt er sich als ein klar und vorurtheilslos denkender, philosophisch wie staatsmännisch geschulter Kopf, der schon damals Ziele ins Auge faßte, die erst nach Jahrzehnten, ja erst in unseren Tagen verwirklicht werden sollten, der damals schon Gedanken bewegte, die heute erst Gemeingut Aller geworden sind. Die Zeit der französischen Revolution hatte eben alle Fragen des Staats- und Menschenrechts in Fluß gebracht. Schon hier sei bemerkt, daß er sich in diesen schriftstellerischen Versuchen zu dem Grundsatz des Oheims bekannte, daß Anonymität in gewissen Fällen eine herrliche und nothwendige Sache sei.

Mitten in diese Studien, in diesen Lern- und Schreibeifer brach der Sturm des Krieges, der, wie er Deutschland weggesetzt hatte, nun auch den preussischen Staat in seinen Grundfesten erschütterte. v. Hippel hatte ihn kommen sehen, die Größe des Unglücks vorahnend ermessen; aber daß das Wetter über der Provinz Preußen sich entladen, dort gerade die beiden Staatskolosse, das napoleonische und russische Weltreich sich mit einander messen sollten, wer hätte es ahnen können! Vergegenwärtigen wir uns nur die rasche Folge der Ereignisse. Vierzehn Tage nach der Schlacht bei Jena Napoleon im Fluge in Berlin, der König von Preußen fast gleichzeitig in dem festen Graudenz auf dem Wege nach Königsberg und Memel, Europa theilnahmslos bei der Auszschlachtung Deutschlands, nur bei Rußland

noch Hilfe, dann das furchtbare Ringen bei Pr. Eylau (Scharnhorst, Lestocq), dann wieder nach einiger Ruhe der Fall des Hoppel so theuren Danzig's, die von den schwerfälligen Russen verlorene Schlacht bei Friedland und endlich der grausamste aller Friedensschlüsse zu Tilsit (6. Juli 1807), bei dem das Herz der edlen Königin brach. Brauche ich noch in dieses große Leidenbild das kleine v. Hoppel's einzuzichnen? Daß er während des Krieges mit seiner Person und seinem Vermögen überall opferbereit eintritt, ist selbstverständlich; nur nebenbei erwähne ich, daß er im staatlichen Auftrage 5000 Pferde ankauft, daß er das von den Franzosen beschlagnahmte Salz auf seine Kosten zurückkauft, ganz Marienwerder in ein Lazareth umwandelt, für die Soldatenfamilien sorgt. Hervorzuheben ist Folgendes: Im September schickt er einen „Aufruf an die deutsche Jugend“ an seinen Better, Kammergerichts-Rath v. Tettan in Berlin, das Beste, was je aus dem Innersten seiner Seele durch die Feder gegossen sei, zum Drucke; ob er nicht zu grob sei, könne er nicht beurtheilen, da er als Preuße nur Leidenschaft sei. — Der Aufsatz, der keinen Drucker fand, da man nicht palmirt sein wollte, kam gleichzeitig mit der Zeitung von der Schlacht bei Jena zurück, wurde von Hoppel in einem Blechkasten im Walde vergraben, war aber, als man ihn später hervorholte, bis zur Unlesbarkeit verwittert, so daß leider ein Vergleich mit dem Aufruf 1813 nicht möglich ist.

In der Kammer führt er insgeheim schlau und kühn einen stillen Kampf gegen die übergroßen feindlichen Requisitionen. Die Sorge um das Leben des in Grandenz weilenden Königs versetzt ihn in fieberhafte Thätigkeit; Tag um Tag reitet er hinüber; so findet er auch richtig einmal die Vorposten, denen der Schutz des Königs gegen die schon bei Sartowitz stehenden Franzosen anvertraut ist, ohne Patronen und Flintensteine, und macht darauf aufmerksam; nie, schreibt er, sei er ein besserer Patriot gewesen. Er plant eine Bürgermiliz und möchte am liebsten selbst zur Fahne eilen, wenn nicht der Gedanke an Frau und fünf Kinder seinen Feuereifer dämpfte. Nur zu Einem will er sich nicht herbeilassen, vor Napoleon selbst bittend sich zu verneigen.

Und nun gar seine eigenen schweren Sorgen in Haus und Hof! Ueber Leistenau, jetzt auch Poststation, glücklicher Weise mit Gensd'armeriebedeckung ging neuerdings eine Militärstraße; täglich gab es Durchzüge, dauernd Ein-

quartierungen, wenngleich von gebildeten Franzosen, so doch mit der Zeit lästig und kostspielig. Und wie sah es erst draußen auf den Feldern aus! Mißernten, Weichselüberschwemmung, unbestellter Acker, die Winterfaat zu Grünfutter abgeäthelt oder abgehütet, bei Paraden niedergedrückt; Brot hatte man, und nicht blos die Armen, nur noch für Tage; Ruhr-, Faul- und Fleckfieber wüthete, in allen Häusern lagen Leichen, Alles Folgen des Volkseleids, die Landwirthe verließen ihren Besitz als Wüste, auch v. Hippel sehnt sich manchmal nach einer friedlichen Bauernhütte in fernen Landen; berechnet er doch schon 1806 (ein Jahr, nachdem er selbstständiger Besitzer geworden) seine Kriegsschäden auf 66 000 Thaler, mehr als zwei Drittel des vom Oheim ererbten Vermögens.

Der Frieden von Tilsit ward noch drückender als der Krieg; 2000 Mann feindlicher Truppen lagen immer noch auf seinen Gütern; das überreife Getreide, das Rindvieh wurde fortgeschleppt, an einem Tage 415 Stück, so daß ihm und seinen Bauern von 1300 Stück nur 15 verblieben.

Die schlimmen Creditverhältnisse machten jeden geordneten landwirthschaftlichen Betrieb unmöglich, 20 bis 24000 Thaler, die ihm zur Ergänzung des Wirthschaftsinventars fehlten, waren auch gegen hohe Zinsen (selbst öffentliche Kassen zahlten über 20%) nicht aufzutreiben; der Käufer von Babalis zahlte weder die rückständigen Kaufgelder von 10 000 Thalern, noch Zinsen. Seit zwei Jahren, klagt er 1808, lebe er ohne Revenuen; da halfen auch die größten Einschränkungen nicht mehr; drei Jahre hindurch kam kein Wein auf seinen Tisch, alle Geschäftsreisen machte er in einem Korbwagen. Ich durfte Ihnen dieses Leidensbild einer benachbarten Landschaft, das ich Ihnen nach seinem Briefwechsel mit v. Tettau gegeben habe, nicht ersparen, damit auf diesem dunklen Hintergrunde der mit seinem Schicksale ehrlich ringende Mann um so heller sich abhobe.

Ungebrochene Vaterlands- und Menschenliebe, ungeschwächten Lebensmuth athmen seine Freimaurerreden aus jener Zeit, für einen Läuterungsprozeß hält er seinen und des Staates Zusammensturz, aus dem sie beide stärker und besser hervorgehen würden.

Die innere Wiedergeburt des Staats hält auch ihn aufrecht; schon 1807, gleich nach dem Tilsiter Frieden, sieht er in Königsberg Scharnhorst, den Waffenschmied deutscher Freiheit, bei dessen ver-

schwiegener Arbeit, 1808 schreibt er dem Vetter frohlockend: Vieles nähert sich meinem Ideale, vorzüglich in der Militärverfassung. Auch diesem Frühling des Volkslebens fehlten freilich nicht Nachfröste; dem Knospen und Blüten unter der heißen Sonne Stein'scher Leidenschaft war die kühle Staatskunst Hardenberg's, dann das Aprilwetter unter dem Ministerium der kleinen Mittel und Künste (Dobna-Altenstein) gefolgt. Hippel hatte sie alle kommen und geben sehen. Und Europa! — es lag Napoleon zu Füßen, Oesterreich, zu dessen Rettung er bereits neun Dragoner auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, war niedergeschmettert. Natürlich spiegelte sich all dieser Wechsel der Dinge in dem empfindsamen Seelenleben Hippel's; hiervon giebt auch seine jetzt wieder beschwingte Feder Kunde. Für den deutschen Grund-Eck- und Edelstein, der ihm zu stürmisch vorwärts treibt, bestimmt ist ein ganzes Heft politischer und wirtschaftlicher Abhandlungen, ein Auszug aus seinem Tagebuche seit 1801, dessen Gedanken der Krieg seitdem bestätigt hatte; hieran reihen sich Entwürfe über die Lage und Aufgabe Preußens, landschaftliche Creditssysteme u. A. — zu jeder der schwebenden Fragen nimmt er vorurtheilslos Stellung. Kam er auch trotz seines juste milien bei seinen erbitterten Standesgenossen in den Geruch eines verhassten Neuerers, so verschaffte ihm sein Edelmuth, seine Ueberlegenheit in politischer Einsicht wieder ihr Vertrauen; er wird Landschaftsdirektor, Staatskommissar beim Empfange des nach Berlin zurückkehrenden Königspaares (wobei zu seinem Aerger aus dem geplanten Volksfeste ein Hofball wird), und wird zum Repräsentanten bei der Regierung gewählt. Kein Wunder, daß er diesen Wirkungskreis und seine Unabhängigkeit gegen ein sicherndes Staatsamt nicht vertauschen will. Er lehnt deshalb das Anerbieten Buddenbrock's ab, der ihn zum Kammerpräsidenten vorschlagen will, und will auch zwei Jahre später an seinen Freund Dobna, jetzt Minister, ohne die dringendste Noth sich nicht wenden.

Da kam unerwartet die bedeutendste Lebenswendung. Im Juni 1810 war Hardenberg, dem er von Marienwerder her schon bekannt war, mit bis dahin unerhörter Vollmacht ausgestattet, Staatskanzler geworden, und hatte die zweite Aera der Stein-Hardenberg'schen Reform begonnen. Da dessen erste Sorge die Abtragung der Contribution, und hierzu eine Reihe von Finanzplänen nöthig war, so war zu erwarten, daß Hippel mit

diesem seiner Zeit bestgehaßten Kanzler, der jahrelang von den Besten der Nation verkant, dieses Schicksal hochherzig schweigend ertrug, irgendwelche Begegnungen haben mußte.

Wir treten sogleich vor diese erste Begegnung. Es war gegen Ende Januar 1811, da finden wir den Landschaftsdirektor v. Hippel in Berlin, wohin er auf ausdrückliche Aufforderung Hardenberg's als ständischer Deputirter zu einer Notabeln-Versammlung gekommen war, die eine Verständigung zwischen Regierung und Ständen herbeiführen sollte. Hardenberg zog mich in ein Fenster und sagte mir in's Ohr: „Einen interessanten Aufsatz glaube ich Ihnen verdanken zu müssen“. „Ich konnte mich nur verneigen“, bemerkt v. Hippel. Damit hatte es folgende Bewandniß. Hardenberg's berühmtes Finanzedikt vom 27. October 1810, dessen Steuerreform die Weckung und Verwerthung aller wirthschaftlichen Kräfte bezweckte, hatte, wie in der Mark (Marwig), so auch in Westpreußen große Erbitterung hervorgerufen, Klagen wie die, daß es bei uns kein Eigenthum mehr gebe, ertönten laut und drohend. Besonders erregte die Schlacht- und Mahlsteuer Anstoß. Schon fünf Wochen nach dem Edikt hatte Hippel einen Aufsatz fertig — freilich hätte er gern noch zwanzig Bogen darüber geschrieben, so voll war sein Herz und Kopf davon, — aber er wünschte, daß der Aufsatz von Anfang bis zu Ende durchgelesen würde, und zwar vom Staatskanzler selbst. Natürlich sollte der Name des Verfassers vorerst wieder nicht genannt werden, und so hatte Vetter Tettan ihn auf Umwegen an Hardenberg bringen müssen; darin hatte er die beabsichtigte Steuer als nicht zeitgemäß bezeichnet, und an Stelle der indirekten Schlacht- und Mahlsteuer die direkte Personen- und Klassensteuer empfohlen, die, ein Jahr später eingeführt, bis heute als wirksam und nicht drückend sich erhalten hat. Trotz dieser Gegnerschaft hörte seitdem Hardenberg nicht auf, Hippel, der alle drei im Laufe des Jahres tagenden stürmischen Versammlungen in Berlin als Deputirter mitmachte, zum Eintritt in sein Cabinet aufzufordern. Aber Hippel will noch Mitte August dahin zurück, wohin er gehört; etwas Bedeutendes, Rechtes habe das Schicksal mit ihm schwerlich vor, und mittelmäßig lebt und stirbt's sich da besser, wo man schon den kräftigeren Theil des Lebens vermittelmäßig hat. Da endlich nimmt er im December das Berufungsschreiben an, in welchem Hardenberg bereits sein gegründetes Vertrauen in Hippel's

Rechtchaffenheit, Einsichten und bewährten Diensteifer ausspricht, und um sein Vertrauen bittet. Da auch das Gehalt (3000 Mark) bereits vom 1. September ab läuft, so wird Hippel schon von dieser Zeit ab sich haben dienstlich beschäftigen lassen. Die Beweggründe, die ihn schließlich bestimmt hatten, die Stelle eines Staatsraths anzunehmen, schreibt er dem Schwager v. Rosenberg, doch bittet er ihn erst nach Jahresfrist das Schreiben zu öffnen; denn bis dahin werde er sicher die Stelle wieder aufgegeben haben: er wolle Männer in Hardenberg's Nähe bringen, die mit Reinheit des Gemüths praktischen Sinn verbänden, und gegen den stets in Fieberhitze Sprechenden, Schreibenden, über siedenden Kriegsrath Scharnweber, der immer neue Gesekentwürfe mache, ein Gegengewicht bilden, und seiner Provinz die Berücksichtigung verschaffen, die ihre unglückliche Lage verdiene. — Als Vermittler mit der Provinz wurde er dem Staatskanzler unentbehrlich; gegen Scharnweber half ihm seine Ruhe nicht immer. — Ungeachtet aller Reibungen und Kämpfe nach rechts und nach links fühlte er sich nun bald im richtigen Fahrwasser; jetzt erst lernte er das verwickelte Räderwerk der Staatsverwaltung kennen, die treibenden Kräfte und die Hemmungen; aber er wollte das rollende Rad lieber lenken, als aufhalten. Nicht ein Aktenleben begann er, sondern er brachte Leben in die Akten; bald will er an allen die Geschicke Preußens bestimmenden Schöpfungen mitwirken; er schreibt über Volksbildung und Erziehung, Landesuniversitäten; — aber ob seine Arbeit an den König wirklich gelangte, konnte er nie erfahren, er wagt sich auf das Gebiet der auswärtigen Politik, natürlich anonym; — aber Hardenberg, der Einmischungen in die Diplomatie nicht liebte, ließ das Schriftstück scheinbar unbeachtet auf dem Schreibtische liegen; nur mit seinem politischen Katechismus hatte er bei dem Könige, der die Arbeit mit beschämender Güte aufnahm, und sie Hardenberg zu weiteren Vorschlägen übergab, besseren Erfolg; Hardenberg freilich ließ die Sache ruhen, wahrscheinlich um nicht auf diesen preußischen Ideologen in seinem Kabinet aufmerksam zu machen. Noch 1840 in Bromberg gesteht Hippel seine Vorliebe für ein feierliches bürgerliches Bekenntniß; jetzt fordert man wenigstens einige Kenntniß hiervon bei der Schuljugend.

Zimmer mehr wuchs v. Hippel in das Vertrauen des Kanzlers hinein, aber auch für die Provinz blieb er der Ver-

trauensmann, da man wußte, wie unabhängig er gegen den Verkauf von Domänen und Gütern und besonders gegen das Gensd'armie-Edikt aufgetreten war, von dem er französische Präfectenwirthschaft fürchtete. Selbst in Fragen der großen Politik, die der Krieg Napoleons gegen Rußland Ende des Jahres 1812 brachte, gehörte Hippel zu den wenigen Eingeweihten. Freundschaftliche alte Beziehungen zu Warschau, Plock, Thorn setzten ihn in den Stand, durch Einlagen in Geschäftsbriefen Nachrichten über die in wilder Flucht zurückströmenden Franzosen und den Stimmungsumschwung in Polen zu erhalten (genauant wird auch ein Bromberger Präfect als Tischgast bei Prinz Eckmühl in Thorn). Der Zündstoff für die glühende Vaterlandsliebe wuchs mit jeder frohen Nachricht; da gelangte am 4. Januar 1813 Abends die Nachricht von York's Convention zur Kenntniß St. Marjan's, während dieser mit Hardenberg, Hagfeldt und Anderen bei Marschall Angereau speiste. Hippel erfuhr von der militärischen Umgebung des Königs Genaueres über den spannenden Gang der Ereignisse. „Jetzt oder nie“, das Wort York's tönte auch in seinem Herzen wieder. Bald nach Neujahr legte er dem Staatskanzler ein kurzes *mémoire* unbemerkt auf den Tisch, worin er die Streitkräfte der Russen, Franzosen und der Unserigen und die Märsche bis an die Elbe mit geringen Fehlern berechnet hatte; er ward vergessen, wie so mancher Plan. „Doch ließ der Staatskanzler mich am frühen Morgen des anderen Tages rufen, umarmte mich mit seltener Rührung, Thränen im Auge, mit den Worten: Ich habe Wort für Wort gelesen, was Sie geschrieben, Alles, was Sie da verlangen, geschieht und geschieht in diesem Geiste. Ich freue mich, Sie so zu finden. Sie sollen mein Gehilfe in allen Angelegenheiten sein, die den großen Plan betreffen. Aber die tiefste Verschwiegenheit ist nothwendig. Niemand darf errathen, was wir vorhaben, selbst in meinem Bureau nicht. Ihr Wort darauf!“ „Ich danke ihm laut, er unterbrach mich schnell und leise.“ — „Um Gotteswillen, nicht so laut! Der Mann im Nebenzimmer darf am wenigsten wissen, was hier vorgeht.“ Es war der später auf Hardenberg ob dieser Täuschung so erbitterte Fürst Hagfeldt, der nach Paris gehen sollte, um York's Convention zu entschuldigen. — Nicht wahr, eine Mütli-Szene von überwältigender dramatischer Wirkung! — Freilich die nüchtern rechnende Prosa führte die beiden eben herzlich vereinten Staats-

männer sehr bald auseinander, als Hardenberg die Geldmittel zu den erforderlichen Rüstungen durch Zwangscours von 10 Millionen Rthlr. Treijorscheinen austreiben wollte, Hoppel dieser Absicht so lange widerstand, bis er schon nach wenigen Wochen die Zurücknahme dieser Verordnung durchsetzte. — Die erhebenden, gewaltigen Ereignisse der nächsten Wochen führten sie wieder zusammen.

Der König hatte sich endlich entschlossen, von der drückenden Gebundenheit in Berlin sich frei zu machen, nach dem weniger von Frankreich umlauerten, Rußland und Oesterreich näher gelegenen Breslau zu gehen, und war dort am 25. Januar (also heute der 87. Jahrestag) eingetroffen. — Hier fand sich bald die preußische Manneskraft, Scharnhorst, Gneisenau, Thile, Blücher, Boyen und Andere, zusammen. — Und nun folgten Zug um Zug, alle jene herrlichen Weckrufe preußischer Wehrkraft, jenes die Welt durchzitternde Sturmläuten des geschwächten Staates zum deutschen Freiheits-, zum heiligen Kriege! Hoppels Herz, Kopf und Feder kamen nicht mehr zur Ruhe; in den fünf Wochen vom Aufrufe an die Freiwilligen (wem klingt da nicht Lützow's wilde, verwegene Jagd in's Obr?) bis zur Kriegserklärung befand er sich selbst in einer Erregung, bei der er Mühe hatte seine Arbeitskraft zusammenzubalten. Dem bei seiner Mittelstellung zwischen Kanzler und Armee war er von allen Seiten (eine Reihe von Briefen zeugt davon) in Anspruch genommen; besonders nahe stand ihm Scharnhorst, den er als Träger des großen Befreiungskampfes verehrte; daß dieser gerade ihm den Entwurf des Landwehr-Gesetzes zur Redaction und Feile übergab, sah er als den schönsten Lohn seines Schaffens an.

In dieser Zeit wurde auf Hoppel's Vorschlag verordnet, daß die Nationalkockarde als Simbild herzerbebender und treuester Vaterlandsliebe von allen Staatsbürgern, soweit sie dieses Recht nicht verwirkt hätten, am Hute getragen werden sollte (Schleinitz trug sie immer, auch noch Ende der Sechsziger); kein Mittel schien dem feinfühligem Manne zu gering, das die hochgehende Begeisterung festzuhalten geeignet war. „Allein im Kleinen!“ — Als nun endlich am 27. Februar Scharnhorst den Bündnisvertrag mit Rußland aus Kalisch brachte, die Unentschlossenheit überwunden, ein festes Ziel gefunden war, da fehlte nur noch

das rechte Wort, dem Feinde und dem eigenen Volke das gute Recht zum Kriege zu erklären. Der einflußreiche Geheime Legationsrath, spätere Minister Ancillon, der den Auftrag gehabt hatte, ein Kriegsmanifest zu entwerfen, war damit schon am 11. März fertig; denn schon an diesem Tage schreibt Gneisenau an den Kanzler: Das Manifest sei französischer, nicht deutscher Art, Phrasen glänzten, wo Gefühle, lang zurückgehaltene Gefühle sprechen sollten, kleine Beschwerden habe man hervorgehoben, wo ein langes, großes Unrecht uns ist angethan worden. Er skizzirt dann, was das Manifest seiner Ansicht nach enthalten müsse. Auch noch andere Entwürfe scheinen vorgelegen zu haben. Am 14. März, dem Tage des Einzugs Kaisers Alexander in Breslau, sollte in einer Besprechung der Vertrauesten, die allabendlich von 7 bis 9 Uhr die wichtigsten Beschlüsse faßten, die Frage entschieden werden. Der Ancillon'sche Entwurf wurde verlesen; Scharnhorst, der zu jener Zeit viel arbeitete und schon einen sehr geschwächten Körper hatte, so erzählt Boven, war eben bei dem ewigen Wortgeklingel eingeschlafen, da sagte Gneisenau mit heissem Witz: „Ich stimme für die Arbeit des Herrn Geheimen Legationsraths; denn sie wird unsere Feinde einschläfern.“ Natürlich war damit dieser Entwurf abgethan, aber Ersatz nicht vorhanden. Da machte Hüffel den denkwürdigen Vorschlag, daß Preußen nach allen der Welt bekannten Vorgängen sich in so augenscheinlichem Rechte befinde, daß eine öffentliche Aureden an das Volk genügen werde, und die besten Wirkungen haben müsse. Gneisenau zuerst tritt dem Vorschlage mit großer Wärme bei, Alle stimmen zu, und nachdem auch der König diese Form genehmigt, erhält Hüffel den Auftrag zum Entwürfe; schon am nächsten Tage (hatte er doch schon Übung in Aufrufen von 1805 her und einen guten Anhalt an der Skizze von Gneisenau, die ihm jedenfalls zugänglich war) legt er ihn dem Staatskanzler vor; der macht nur geringe Aenderungen und Zusätze, der König giebt am 17. März der Reinschrift die viel-sagende Ueberschrift „An Mein Volk“, macht einige treffende Verbesserungen und so wird er am 20. im Druck verbreitet. Und nun mag der Aufruf*) selbst, den ich in großen Lettern vor Sie hinstelle, in seinen mächtigen Gedanken und

*) Der Aufruf ist am Schlusse abgedruckt und sind die Aenderungen des Königs durch fetten Druck bemerkbar gemacht.

seiner herzlichen Sprache auch auf Sie wieder erwärmend, begeisternd, wie immer, einwirken; ich will ihn nicht zergliedern und seine hinreißende Kraft abschwächen. — — — — —

Mit Ranke werden Sie gewiß erklären: „Die Gedanken sind ernst und wahr, die Worte einfach und treffend; es ist, als höre man den Genius des wiedererstehenden Preußens reden“, oder mit Treitschke: „So hatte noch nie ein unumschränkter Herrscher zu seinem Lande geredet. Ein Hauch der Freiheit, wie er einst die äschyleischen Kriegslieder der Hellenensöhne erfüllte, wehte durch die schlichten, eindringlichen Worte, die der geistvolle Hippel in guter Stunde entworfen hatte.“ — Ich will Ihnen heute auch kein Bild der allgemeinen edeln Begeisterung, des hingebenden Opfermuthes geben. Sie wissen ja, wie kein Stand, kein Alter zurückbleiben wollte, wie man Gold für Eisen, Gut und Blut für das Vaterland freudig hingab, wie damals heiliger Zorn das ganze deutsche Volk durchglühte, bis ihm, wie Dietrich von Bern, die Fesseln abschmolzen. Das neue Jahrhundert wird bald das Andenken an jene große Zeit erneuern, wo die Wirklichkeit alles poetisch warme Empfinden in Deutschland übertraf (dem galt auch der Waffengang zunächst den Heeren deutscher Fürsten, der Aufruf galt dem deutschen Volke.) Hagfeldt hatte es schon Ende Januar in seiner Audienz Napoleon richtig vorhergesagt: „Ein einziger Funke kann das fertige Feuerwerk in Brand setzen. Wenn Preußen sich rührt, so folgt ihm der letzte Mann und der letzte Thaler nach.“ Und nun stand das Volk auf, der Sturm brach los. —

Und wie stand Hippel zu diesem seinem besten Geisteskinde? Es muß ein beseligendes Gefühl für ihn gewesen sein, zu sehen, welche Gluth das Wort entfacht hatte; Freude und Stolz mögen sein Herz bis zum Zerspringen erfüllt haben. Doch — allein im Kleinen, mehr sein, als scheinen, war einmal sein Grundsat. Nur dem Better Tettau verräth er bald das Geheimniß, daß es ihm vergönnt gewesen, aller Deutschen Gedanken Worte gelieken zu haben; vor der Welt schloß er mit heroischer Selbstverleugnung das stolze Bewußtsein in sein Herz ein, ein unvergängliches Blatt in die Geschichte des Vaterlandes eingeschrieben zu haben; gleichmüthig sah er zu, wie Staegemann, ja Schopenhauer als Verfasser gerühmt wurden. Zum ersten Male öffentlich spricht er sich, Bromberg 1840, in einer unscheinbaren Anmerkung in seiner schlichten Weise so aus: „er hab



stand genommen, sich über den Concipienten — nicht Verfasser — und dessen nächste Vorgänge zu erklären. — Die Ehre der That gebührt keinem Andern, als dem verklärten Erhabenen (Friedrich Wilhelm III.), der den Gedanken der Volkserhebung faßte und hegte, den Aufruf befaß, genehmigte, vollzog; sein Verdienst habe unter einem Könige, wie Friedrich Wilhelm III., in einer Zeit, wie jene, nur darin bestanden, in Buchstaben auszudrücken, was der König wollte und Zehntausende dachten und fühlten. — Man vergleiche mit solcher Gesinnung die unserer Zeit! 1863 hat dann Bach den Großvater als Urheber urkundlich nach der Geheimen Registratur nachgewiesen. — Am liebsten schloße ich mein Charakterbild mit diesem Herzenszuge; — doch muß ich Sie, um einigermaßen Vollständiges zu bieten, in Kürze weiter führen.

Gleichsam als Lohn erbat und erhielt er die Erlaubniß, zur ostpreussischen Landwehr sich rechnen zu dürfen; den wiederholten Wunsch, als wirklicher Soldat einzutreten, lehnte der König freundlich ab: „Beamte könnten in ihrer Stellung ebenso unentbehrlich sein, wie der Soldat.“ — So zog er mit Hardenberg dem Heere nach. — Schon in Dresden (Anfang Mai) glückte es ihm, eine Einrichtung durch königliche Verordnung in's Leben zu rufen, die Sie Alle kennen, ohne zu ahnen, daß wir sie Hippel verdanken. Das sind die Tafeln, die in den stolzeſten Domen, wie in den kleinsten Dorfkirchen hängen mit der Aufschrift: „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. „Es starben den Heldentod aus dem . . . Regiment. Hatte die Stiftung des eisernen Kreuzes, des Königs eigenes Werk, Hippel mächtig ergriffen, so wünschte er auch das Andenken derer geehrt und erhalten zu sehen, denen der Orden nicht mehr zu Theil werden konnte, weil sie den Tod im Kampfe gefunden hatten. So wurde der Stiftung des eisernen Kreuzes auf seinen Antrag diese Verordnung hinzugefügt. „Allein im Kleinen“, und doch wie zartſinnig und edel, wie sehr zum Herzen des Volkes ſprechend! Heute ſehen wir unsere Kriegerdenkmäler in den Lärm der Straßen und Plätze!

Von der Fülle der Dienstgeschäfte, die das Leben im Kriegslager ihm brachte, von seinen Arbeiten für die Ausrüstung des Heeres und der Landwehr, von seiner Mitwirkung an den Ergänzungen zur Landwehr- und an der viel angefeindeten Landsturmordnung, von seiner Preß- und Briefthätigkeit, die sich auf

ganz Deutschland erstreckte, erzähle ich nichts; doch hat er auch das Verdienst, Oesterreich zu schnellerer Rüstung angetrieben zu haben.

Auch der Waffenstillstand vom 4. Juni 1813 brachte ihm keine Ruhe; daß er auch da Kämpfe auszuhalten, Reibungen und Gegenströmungen im eigenen Lager zu überwinden hat, merken wir, wenn er Hardenberg Gedanken vorträgt, wie: „Selbst ein Rückzug wirkt nicht so verderblich, wie ein lange dauernder Waffenstillstand; Ruhe nuchtert. — Mit der Nation ist Alles möglich, ohne sie nichts.“ Die Wiedereröffnung des Feldzuges brachte wieder Bewegung in sein Leben; vom August bis October weilte er mit dem Kanzler in Böhmen, die Siegesnachricht von Leipzig trifft ihn schon in Chemnitz; zwei Tage darnach bereitet er das Feld der Völkerschlacht, und schildert seiner Frau in einem bewegten Briefe den Jammer; in Weimar sieht er dann sein Gegenbild, Goethe, der kurz vorher noch kleinmüthig ausgerufen hatte: „Ja, schüttelt nur an Euren Ketten! Der Mann ist Euch zu groß!“ In Frankfurt trifft er Blücher bei fröhlichem Mahle, der auf die Frage: „Wo sehen wir uns nun wieder?“ mit frischem Muthe antwortete: „Im palais royal.“ Mitte Januar 1814 ist er in Basel, wo sein Zeltgefährte Claren den Stoff zu seiner Minisil findet. Von da ab folgt er den verbündeten Heeren nach Paris. Erreicht war, was er Zeit seines Lebens ersehnt, wofür er muthig gestritten: Napoleon gestürzt, Deutschland befreit, — und ihm war es vergönnt gewesen, hierbei mitzubelfen.

Der Friede kam. Schon seit Beginn des vorjährigen Waffenstillstandes hatte sich ihm eine kühle Zurückhaltung Hardenberg's fühlbar gemacht; immer lebendiger sehnte er sich aus dem Labyrinth der Diplomatie heraus, wo nicht Ehre, nicht Herz, nicht Verstand zu finden sei. Daß ihn nur persönliche Gründe zum Rücktritt bestimmt haben sollen, wie Bach erklärt, nehme ich nicht an; die Zeit des begeisterten Aufschwungs war vorüber, auf den neuen Bahnen einer verwickelten Politik wollte er Hardenberg nicht mehr folgen, und bat um seine Entlassung, die Hardenberg ungern endlich befürwortete. Nach seinem Wunsche erhielt er die Stelle eines Vice-Präsidenten (noch in demselben Jahre wurde er bei der Westpreussischen Regierung in Marienwerder Chespräsident) mit dem Ausdrucke vorzüglicher Zufriedenheit durch ein Handschreiben des Königs. Ehe er im

Juni von Paris abreiste, übergab er noch dem Staatskanzler einen ganzen Band von älteren, aber auch in Paris selbst gefertigten politischen Denkschriften, eine Art politischen Testaments; in der hervorragendsten, einem Promemoria über die preussische Verfassungsfrage, bittet er den Staatskanzler um vertrauliche Auskünfte, um künftig ebenso offen und treu zu sein, wie bisher; — dem der Regel, daß Offizianten, die aus einem allgemeinen höheren Standpunkte in ein entfernteres Dienstverhältniß treten, zur Opposition übergehen, werde er nicht folgen; er werde nie gegen den Geist der Administration handeln, dem das Vaterland seine Rettung verdankt, sein Beispiel aber werde für die preussischen Provinzen von Folgen sein. Da er Verfassungskämpfe kommen sieht, wie sie ja auch wirklich das abgelaufene Jahrhundert erfüllt haben, so ermahnt er Preußen im Geschwindigkeit voranzugehen; auch er will nicht, daß die Verfassung ein trennendes Blatt Papier zwischen König und Volk werde. — Ein von ihm 1819 aufgestellter Verfassungsentwurf weist übrigens große Ähnlichkeit mit unserer jetzt geltenden Verfassung auf.

In seinem lieben Marienwerder trifft er, nachdem er auf der Rückreise einen Abstecher in die Schweiz gemacht hatte, Mitte September ein. Als Bromberger Chronist darf ich nicht unterlassen, zu erwähnen, daß wir als Grundstock zu einer hier anzulegenden Sammlung Hippel'scher Andenken zwei an Baninspektor Peterson gerichtete Briefe von Hippel's Hand besitzen, in denen er einen in Breslau zurückgelassenen Reisewagen noch vor Eintritt von Frostwetter Ende December durchzuschleusen, und durch Loeve u. Comp., hier, an ihn weiter zu befördern bittet.

In allgemeinen Fragen der Verwaltungs-Organisation wird er, wie ich aus seinen Personalakten in Marienwerder ersehen habe, noch zweimal, 1816 und 1821, zur Mitarbeit nach Berlin berufen; auch hierbei zeugen Denkschriften von seiner ersten Thätigkeit. Was hatte ihn nur bestimmt, nach Marienwerder zurückzugehen? Frohe Erinnerungen, liebe Beziehungen, die wohlthuende Vertrauensstellung? Vielleicht. Vor allem wohl die wachsende Sorge um seinen Besitz, von dem er mehr als 4 Jahre nicht ein Wort gesprochen hatte, recht im Gegensatz zu dem Realisten Blücher, der ihn um Schutz seiner Güter während des

Feldzugs brieflich gebeten hatte. Auch jetzt findet er ein ganzes Jahr lang vor Dienstgeschäften keine Zeit, der verwickelten Bewirthschaftung auch nur einen einzigen vollen Tag zu widmen; dann erst richtet er an Hardenberg nach Paris die Bitte, 3 Wochen lang in jeder Woche einige Tage seinen durch die früheren Lasten des Krieges zerrütteten Gütern widmen zu dürfen. Im Frühjahr 1823 nimmt er das erste Mal in seinem Leben einen sechswöchigen Urlaub, da erhöhte Reizbarkeit, mit Abspannung abwechselnd, bei ihm einheimisch zu werden drohen. Wir ahnen, was den arbeitsfrischen Mann von 48 Jahren vorzeitig müde gemacht hat: die Sorge um seinen Landbesitz, der nun seiner völligen Auflösung entgegenging, als er kurze Zeit darauf als Oberpräsident nach Oppeln versetzt wurde. Die Güter gingen, nachdem er sie jahrelang Pächtern überlassen hatte, die mit dem Pachtzinsreste von 15 000 Thalern schließlich davon zogen, ihm und der Familie 1835 durch Zwangsversteigerung ganz verloren. Arm und siech war er, wie er klagte, nach Bromberg gekommen. — Sein Leben hatte er dem Dienste des Vaterlandes geweiht. — War er auch kein Genius erster Klasse (Bach), hat er auch nicht begeisterte Reden an die deutsche Nation gehalten, der deutschen Leier zündende Töne nicht entlockt, so gehörte er doch, wie Beißke sagt, zu jenen einsichtsvollen, redlichen, charaktervollen, muthigen und patriotischen Staatsmännern, welche uns durch weise Geetze und Anordnungen fähig machten, gegen den fremden Eroberer zu siegen. Sein warmes Herz, sein starkes Gemüth, seine edle Leidenschaft, seine hingebende Pflichttreue sind bewundernswerth. Aber seine an Selbstverleugnung grenzende Selbstlosigkeit machte ihn wenig geschickt, selbstständig in den Vordergrund zu treten und hier sich zu behaupten. Er kannte sein preußisches, deutsches Volk, wußte, daß es leicht zu begeistern und wehrfähig zu machen sei; darum rief er den Geist des Volkes an, schrieb und sprach im Geiste des Volkes. — Als König Wilhelm 1863 von dem Buche Bach's hörte, ruhte er nicht, bis er es gelesen hatte, und schrieb dann dem Verfasser, „wie er mit Befriedigung gesehen habe, daß die vorbandenen Urkunden gestatten, die eingreifende Thätigkeit, die edle Hingabe eines so hochverdienten Staatsmannes hervortreten zu lassen. Indem diese Schrift dem Heimgegangenen die ihm gebührende Stelle unter den Vorkämpfern einer großen Zeit anweise, werde sie auch dazu beitragen, das Gedächtniß derselben

in dem Herzen der lebenden Generation zu erneuern und deren Eifer wecken, den Vätern in Rath und That auf dem Wege nachzustreben, welchem Preußen seine Kraft und seine Rettung verdankt.“ So hat Bromberg ein Recht die Grabstätte v. Hippel's anzuzuszeichnen und dauernd zu erhalten. Bromberg, damals zum Herzogthum Warschau gehörig, besitzt außer dem Standbilde Kaiser Wilhelm's, des jugendlichen Mitkämpfers des Freiheitskrieges, kein Erinnerungszeichen an jene große Zeit; darum fügen wir ein zweites hinzu durch ein Grabdenkmal für einen der besten Vorkämpfer, v. Hippel.

An mein Volk.

So wenig für mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte Meiner Unterthanen mir entriß, gab uns keine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgezogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte, die Freyheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstandes verstopft. Das Land wurde (**ward**) ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und mir zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesiern, Pommern, Litzhauer!
Ihr wißt, was ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, ihr

wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert euch an die Vorzeit, des **(an den)** großen Kurfürsten, des **(den)** großen Friedrichs. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften. Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft.

Gedenkt des großen Beispiels unser mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier der **(und)** Portugiesen. Kleine **(Selbst kleine)** Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde, in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer.

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: Denn unser Beginnen ist groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet sie **(jene)** lieber geben **(bringen)** für das Vaterland, für Euern angeborenen König als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu seyn.

Es ist der letzte entscheidende Kampf den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegen gehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiedertehr einer glücklichen **(ren)** Zeit.

Breslau den 17^{ten} März 1813.

Friedrich Wilhelm.





